



Christof Näf-Mathys

«Wert, dass Er unvergesslich sey»: Johannes Schmidlin (1722–1772)

Schweizerische Musik der Aufklärungszeit

Ab 1519 wirkte Huldrych Zwingli (1484–1531) als Pfarrer und Reformator in Zürich. Sein Verhältnis zur Musik war ein zwiespältiges. Während Luther in Wittenberg den Gesang in den Dienst der Verkündigung stellte und selber Stücke hoher Qualität beisteuerte, stiess sich sein Kollege Zwingli an der musikalischen Prachtentfaltung und der vermeintlichen Ablenkung der Gottesdienstgemeinde.

Lesung und Auslegung des Bibeltextes sollte die Mitte des Gottesdienstes sein. Wir schütteln heute den Kopf, wenn wir vom militanten Vorgehen der Kirchen- und Stadtbehörden hören.¹ Zu Recht wird in solchen Erörterungen auf den Widerspruch zwischen Zwinglis humanistischer Bildung und seinem Hingezogensein zur Kunst im Allgemeinen² und zur Musik im Besonderen hingewiesen. Bekannt ist, dass Zwinglis

¹ Bald nach Zwinglis Amtsantritt wurde die neue Grossmünsterorgel aus dem Raum entfernt.

² Diesen inneren Zwiespalt schildert ergreifend Conrad Ferdinand Meyer, Huttens letzte Tage, in seinem Gedicht XLII, Die Bilderstürmer. Der hochgebildete Humanist Hutten, von den Gedanken der Reformation ergriffen, sieht den Pöbel die «Götzenbilder», darunter eine wunderbar lächelnde Marienstatue, in den See werfen, «Ein Frevel ist's! Ich fühl't's in tiefer Brust... Gebiet ich Halt? Ich? Ulrich Hutten? Nein! Ihr Männer, stürzt das Götzenbild hinein! Ich trat hervor und riefs mit strengem Mund. Sie warfen. Etwas Edles ging zugrund.»

rüdes Vorgehen der Kirchenmusik gegenüber nicht gar lange (immerhin einige Jahrzehnte) anhalten konnte: 1598 erlaubte der Rat den Kirchengesang wieder, Schüler und Studenten waren vor und nach der Predigt zum Psalmengesang angehalten. Vorreiter dieses Umschwungs war die Gemeinde Seuzach, wo Pfarrer Goldschmid schon 1546 den Gesang wieder eingeführt hatte.

Gesungen wurde einstimmig, bis 1636 Ambrosius Lobwassers Psalmenbuch von 1573 erstmals in Zürich in einer vierstimmigen Ausgabe erschien. Keine einfache Aufgabe für viele: Das Singen der Sätze Goudimels bereitete der einfacheren Bevölkerung beträchtliche Schwierigkeiten. Unter diesem Eindruck konnte der Historiker Meyer von Knouf 1842 das vernichtende Urteil fällen: «Die keineswegs einfachen Choräle verleiteten zum Falschsingen, sodass – namentlich auf dem Lande – der Kirchengesang fast einem ohrenbetäubenden Geschrei gleichkam!»

Johannes Schmidlin, Pfarrer und ein beachtlicher musikalischer Kleinmeister seiner Zeit, wurde am 22. Mai 1722 in Zürich geboren. Von seinem Vater heisst es, er sei ein «Schiffmeister» gewesen, also wohl Besitzer (?) und Kapitän eines Zürichsee-Schiffes, gerudert oder mit Segeln bestückt. Zu transportieren gab es mancherlei auf dem See.³ Sicher ist der kleine Johannes (man nannte ihn wohl kurz Hans, wie heute noch üblich, auch wenn uns das angesichts der stolzen Perücke seiner späteren Jahre unschicklich erscheinen mag) mit dem Wasser, dem Fliessen der Limmat wie der Ruhe des Sees, vertraut.

Erst besucht der Knabe ab 1736 das Collegium Carolinum (Karl der Grosse ist in Zürich allgegenwärtig, siehe die Sitzfigur in der Krypta wie am Turm des Grossmünsters nebst einigen Restaurants gleichen Namens). Hier ist sein Musiklehrer der Grossmünsterkantore Johann Caspar Bachofen (1695–1755)⁴, der Komponist des berühmten Gesangbuchs «Musicalisches Halleluja» von 1728 (mit weiteren elf Auflagen bis 1803, bis ins 19. Jahrhundert der wichtigste Singstoff der ostschweizerischen Hausmusik).⁵ Bachofen ist als Kompositionslehrer bedeutsam; so verfasste er ein Lehrbuch, das er bescheiden «Musicalisches Notenbüchlein» nannte. In dieser frühen Zeit schon muss Schmidlin das Klavier- und Orgelspiel erlernt haben, denn später konnte er seinen Schüler Johann Heinrich Egli (1732–1810) in diesen Fächern unterrichten. 1734, mit zwölf Jahren also, wurde Schmidlin in das damals von Bürgermeister Hans Fries präsi-dierte Musikkollegium «auf dem Music-Saal beim Fraumünster» aufgenommen. In diesem Kreis dürfte er seine Begabung zum Komponieren entdeckt haben.

Nach dem Willen der Familie sollte der junge Mann nun Theologie studieren, Pfarrer werden. 1743, mit jungen 21 Jahren, wird er zum Kirchendienst ordiniert, seine erste Dekanatsstelle findet er in Dietlikon, Bezirk Bülach, am Weg gegen Winterthur, wo er den greisen Dekan Hans Jakob Utzinger im Dienst an seinen etwa 140 Kirch-

Musikunterricht
bei Bachofen.

Pfarrer in
Dietlikon.

3 Die wachsende Stadt benötigte Baumaterial aus der oberen Seegegend, Pilger wallfahrteten über Wädenswil nach Einsiedeln.

4 Bachofen gehörte zu den Komponisten, die B.H. Brookes «Tod Jesu» vertonten. S. MGD 5/2011.

5 Als schönes Liedbeispiel sei genannt «Nacht und Schatten sind vergangen» – auch wenn Willi Gohls Vertonung in «Singkreis 9» noch eingängiger ist...

bürgern zu unterstützen hat. Bei dieser bescheidenen Zahl ist anzunehmen, dass dem jungen begabten und fleissigen Mann viel Zeit zum musikalischen Schaffen verblieb. Hier in Dietlikon tut es Schmidlin seinem Lehrer Bachofen gleich und publiziert eine eigene Liedersammlung mit dem zeitgemäss weitschweifigen Titel «Singendes und spielendes Vergnügen/Reiner/Andacht» (dies nur der Anfang, Fortsetzung s. u.).



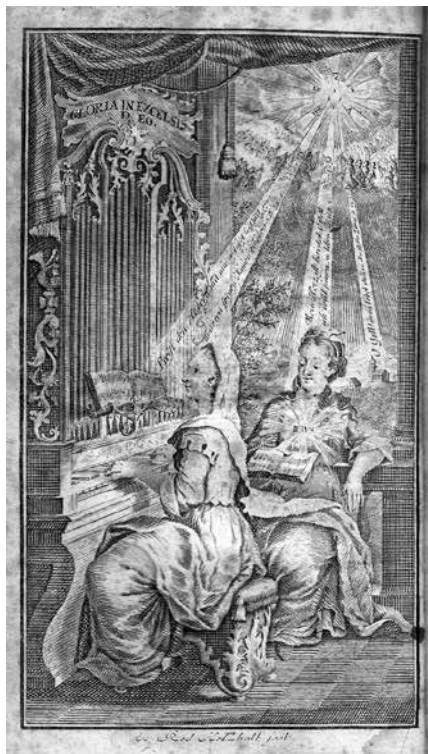
Singen und Spielen.

Es lohnt sich, den Titel vollständig und genau zu zitieren und zu betrachten, um des Komponisten Absicht zu erkennen. Schon die erste Zeile verrät, dass der Komponist sowohl und sicher in erster Linie ans Singen denkt, sich aber offensichtlich das Mitspielen von Instrumenten vorstellen kann! Gesangs- und sozialpädagogisch völlig richtig ist die Wahl des Wortes «Vergnügen»; da dürfen wir an Luther denken mit seinem Spruch von 1538: «Hie kann nicht sein ein böser Mut, wo da singen Gesellen gut.»⁶ Wenn der Pfarrer-Komponist Schmidlin lange Jahre seine etwa 200 (!) Sänger und Sängerinnen zur sonntagnachmittäglichen Probe rief, mag dem einen oder andern von strenger Arbeit Geforderten, vielleicht weniger Musikalischen die Pflicht schwer gefallen sein – da von Vergnügen zu sprechen, war aber im Zeitgeist wohl sinnvoll und ermutigend. Der Titel lautet:

6 «Mein Lied», Blaukreuzverlag Bern, 1965, Nr. 269, Kanon von Christian Lahusen.

«Singendes und spielendes/Vergnügen/Reiner/Andacht/Oder/Geistreiche Gesänge/nach der Wahl des Besten/gesammelt,/Zur/Erweckung des innern Christenthums/eingerichtet, und mit/Musicalischen Compositionen/begleitet/von/Johannes Schmidlin,/V.D.M. und p.t. Pfarr=Vicario in Dietlikon/Zürich, getruckt in Bürgklischer Truckerey, 1752».⁷

Wenn ich mein schönes solides Exemplar (trotz seinen 263 Jahren!) des «Irdischen Vergnügens» in die Hand nehme, begrüsst mich sogleich ein liebevoll gestaltetes Frontispiz: Zwei junge Damen (eine von ihnen heisst gut zürcherisch bestimmt Regula, wohl die an der Hausorgel, die andere, die mit den italienischen Gesichtszügen, vielleicht Chiara) musizieren aus Schmidlins Buch – kein Wunder, es gibt neben Gemeindegesängen doch genügend Solonummern darin! Ebenfalls denkbar, dass die gesungene oberste Stimme mit dem Generalbass der Orgel musiziert wird. Oder ob die Organistin sogar in der Lage ist, zum Orgelspiel noch eine Stimme zu singen? Der Kupferstich stammt vom zeitgenössischen Zürcher Künstler Hans Rudolf Holzhalb, geboren 1723. Dass die Gesänge nicht nur für Singstimme(n), sondern offenbar auch für Instrumentalisten geeignet sind, lässt auf den Gebrauch des Buches auch ausserhalb des Gottesdienstes schliessen – oder auf den Gebrauch von Instrumenten im Gottesdienst!



Frontispiz von Schmidlins «Singendem und spielendem Vergnügen».

7 Der Schrägstrich (/) bedeutet einen Zeilenumbruch.

Musikalische Grundschule.

Schmidlin sammelt offensichtlich zuerst ihm zusagende Texte, die er anschliessend vertont («und mit Musicalischen Compositionen begleitet»). Als seinen Beruf gibt er «V.D.M.» an, das gelehrte lateinische «Verbi Divini Minister», Diener des Gotteswortes.

Sein Gesangbuch mit seinen 203 Liedern auf 608 Seiten, weit verbreitet im ganzen deutschsprachigen und sogar rätoromanischen Landesteil, sollte nicht das Kirchengesangbuch ersetzen; vielmehr vertonte Pfarrer Schmidlin noch nicht in Gesangbüchern vorhandene Texte, um sie mit einer passenden Melodie zu einer «rechten Seelenmusic» zu machen. Sein Werk umfasst 203 ein- bis vierstimmige Generalbasslieder, meist für zwei hohe Stimmen und Generalbass geschrieben. Nach alter Tradition konnte dieser auch gesungen werden. Den Interessierteren bot er 1767 eine «Deutliche Anleitung zum gründlichen Singen der Psalmen», verlegt in Zürich, an. Nicht nur durch Übung, sondern auch durch Verständnis für ihre Grundsätze sollte die Wissenschaft der Musik gepflegt werden, ja, Letzteres sei eine Vorbedingung, um in der Übung erfreuliche Fortschritte zu machen. Da das Psalmensingen der Anfang aller rechten Gesangspraxis sei, so wünsche er, einen «theoretisch-gründlichen Unterricht mit einer Anleitung zum Psalmensingen» zu verbinden.

Im ausführlichen, mehrere Seiten beanspruchenden Vorwort sucht sich Schmidlin ins beste Licht zu setzen mit für unser heutiges Empfinden fast kriecheischer, damals allerdings üblichen Anrede an den

«Höchst=ansehnlichen PRAESIDI Einer loblichen Music=Gesellschaft Auf dem Music=Saal.» Da erwartet einer offensichtlich wohlgesonnene Unterstützung für zukünftige Projekte, wenn er mit den Worten beginnt: «Dem Hochgeachten, Hochedelgebohrnen, Gestrengen, Frommen, Wohlvornehmen, Vorsichtigen, Hochweisen, Gnädigen Herrn Johannes Friess, Bürgermeister der Stadt Zürich.»

Der Ton des Ancien régime.

Dies die Anrede nicht etwa an einen hochadligen Herrn, sondern an den bürgerlichen Bürgermeister und Mit-Eidgenossen (ganz anderen Standes, versteht sich)! Das ist ungebrochen der barocke Ton des Ancien régimes, in dem Schmidlin aufwächst; es dauert noch 46 Jahre, bis französische Revolutionssoldaten über das Zürcher Pflaster marschieren, eine Welt zum Einsturz bringen und eine neue Ordnung einführen.



Porträt Johannes Schmidlin, Zentralbibliothek Zürich, Grafische Sammlung und Fotoarchiv. Abdruck mit freundlicher Genehmigung der ZB Zürich.

Zurück in die Ruhe der schmidlinschen Gedankenwelt, im gleichen Vorwort schreibt er die schönen Worte: «[...] ist etwas, wodurch der durch viele Geschäfte zerstreute Geist besser gesammelt und in eine angenehme Stille und Vergnügen kann gebracht werden, als durch eine belebende Music?» Dies ist die Frage Schmidlins im Begleittext zu seinen 1759 komponierten Lobgesängen.

1754 ist ein entscheidendes Jahr in Schmidlins Leben: Am 23. Juni wird er nach Wetzikon im Zürcher Oberland berufen und feierlich als Pfarrer der Doppelgemeinde Wetzikon und Seegräben eingesetzt. Hier kann er sich entfalten, findet Wirkungsmöglichkeiten als Pfarrer sowohl wie mehr und mehr vor allem als Musiker. Er soll ein glänzender Kanzelredner, begeisternder, mitreissender Musiker, hochbegabter Sänger und Komponist gewesen sein. Daneben – und darin ist er sicher mit dem späteren, in der gleichen Region wirkenden, im selben Pfarrhaus wohnenden Hans Georg Nägeli (1773–1836) vergleichbar – wird er mehr und mehr zum Organisator eines modernen Musiklebens, wie es in der Gemeinde Wetzikon bis heute besteht.

Pfarrer in
Wetzikon-
Seegräben.



*Wetzikon hat seinen berühmten Bürger nicht vergessen: Schmidlinweg, 2015.
Foto: Irene Tobler*

1755 gründet er die «Singgesellschaft», denn «ergraute Männer, Jünglinge und Jungfrauen äusserten laut den Wunsch, die ansprechenden Melodien zu lernen»: eine umfangreiche Chorgemeinschaft mit zeitweise über 200 Stimmen! Dies entsprach unglaublichen zehn Prozent der Bevölkerung Wetzikons! Wohnhaft ist der Pfarrer-Musiker im neu errichteten, heute noch bestehenden Pfarrhaus an der Usterstrasse 8, das genügend Raum auch für grössere Gesellschaften bot.

Hier begann der neue Pfarrer mit einigen singegewohnten Kirchengenossen alte Stücke neben den eigenen zu üben. Wie hat man sich das vorzustellen? Nun, jeden Sonntagnachmittag übten nach beendiger Kinderlehre gegen 200 Mitglieder zwei Stunden lang in der Kirche schmidlinsche Lieder, pflegten aber auch die bisherigen Psalmen. In keinem Gottesdienst fehlten fortan Psalmen, Choräle und Figuralgesänge (kunstvoll mehrstimmig gesetzte Werke). Sicher ist Johannes Schmidlin einer der ersten Schweizer Musiker, die eine Musik für alle Bevölkerungsschichten schrieben. Seine ansprechenden Melodien und beschwingten Rhythmen rissen seine Wetziker mit. Bald sang jeder Zehnte im ersten eigentlichen Volkschor der Schweiz mit. Die Texte waren religiösen Inhalts, selbst Liebeslieder bezogen sich auf «Gott und den Seelenbräutigam». Ob jeder Knabe, jedes Mädchen nur frommen Gedanken nachhing, wenn sie sangen: «Ein brennend Herz hat er in mich verstecket, das mich zur Lieb erwecket und hitzt wie eine Kerz»? Wir lassen die Frage mit liebevoller Nachsicht im Raum ste-

Musik für alle
Bevölkerungs-
schichten.

Lange
Nachwirkung.

hen ... Neben seinen geistlichen Werken finden sich aber durchaus auch weltliche, vor allem Vaterlandslieder, wie uns die schöne Sammlung der «Schweizerlieder», 1796 posthum erschienen, zeigt.

1768 ist das Gründungsjahr des Wetziker Musikkollegiums, eine musizierende Gruppe aus Holzblas- und Streichinstrumenten. Die Proben fanden am Sonntagabend statt. Der Dirigent übernahm selber das Präsidium und stellte strenge Vereinsregeln auf; geahndet wurden unter anderem zu spätes Erscheinen oder gar das Fehlen in der Probe! Geprobt wurde in der Kirche, bei winterlichen Temperaturen hingegen im geräumigen geheizten Pfarrhaus. Wetzikon muss seinen musikalischen Pfarrer geschätzt haben (siehe das Epitaph am Eingang der reformierten Kirche), keine andere Gemeinde im Kanton besass ein zweites Kirchengesangbuch. Schmidlin-Lieder waren beliebt und wurden bei jeder Gelegenheit gesungen, noch lange nachdem der musikalische Stil längst schon gewechselt hatte. Viele Leute sangen die Lieder aus dem Gedächtnis. Noch 1857 wurde eine Sammlung seiner beliebtesten Lieder gedruckt und fleissig genutzt!

Tersteegen:
pietistische Lieder.

1764 publiziert Johannes Schmidlin ein Liederbuch, dem er den Namen gab «Ein Hundert Geistliche Lieder» mit dem Titelzusatz «Aus dem Blumengärtlein Gerhard Tersteegens». Aus dieser Reihe pietistischer Lieder greifen wir die Nummer XI heraus. Wir kennen das Lied auch aus unserem Gesangbuch, «Gott ist gegenwärtig», RG 162. Zuerst einmal begegnet uns ein ganz anderes Druckbild: Voraus geht ein Satz, der den Inhalt, die «Stimmung» des Liedes wiedergibt (im Barock nannte man das den «affect»), bei diesem Lied: «Erinnerung der herrlichen und lieblichen Gegenwart Gottes». Zu Beginn muss sich jede/r Singende für ihre/seine Lage entscheiden, CANTUS (d. h. Sopran) I oder II, oder für die tiefe Männerstimme, BASSUS GENERALIS. Die Sängerin unserer Tage müsste sich an den heute nicht mehr üblichen Diskantschlüssel (c' auf der ersten Linie) gewöhnen. Was wir beim Kirchenlied nicht mehr kennen, sind Vortragsbezeichnungen, wie hier bei Nummer XI *maestoso*, nach J. Walthers Lexikon von 1732 *ansehnlich und langsam, jedoch mit einer lebhaften Expression*.

Beim Vergleich mit RG 162 zeigt sich weitgehende Übereinstimmung, abgesehen von kleinen zeitgebundenen Textabweichungen wie etwa *anbätten* statt anbeten. Noch ein Wort zur Bassstimme: Hier haben die Sänger das leichteste Spiel, sie singen den modernen Bassschlüssel. Die Bassstimme ist übrigens beziffert und textiert, so dient sie sowohl dem Sänger wie dem Instrumentalisten, vor allem Organisten. Für ihn ist der Schwierigkeitsgrad bescheiden, übersteigt nicht zum Beispiel ein einfaches Lied aus dem von J. S. Bach musikalisch revidierten Gesangbuch des George Christian Schemelli 1736.

Was eigentlich war die damalige, auch von Schmidlin in liebevollen Tönen besungene Eidgenossenschaft? Zuerst einmal ein völkerrechtlich anerkannter Staat, organisiert als lockerer Staatenbund mit dominierenden Regionen und Städten und Untertanengebieten. Als zentrale Organe gab es nur die schwerfällige Tagsatzung und den Vorort, das heisst jenen Kanton, der mit dem Verwalten der laufenden Geschäfte betraut war. In diesem Staatswesen gab es immer noch althergebrachte feudalistische Strukturen und Privilegien herrschender Familien, die einen an sich unschweizerischen, von vielen verachteten barocken Prunk entfalteten. Unter dem Einfluss des französischen Absolutismus nahm dieses erstarrende Regime eine herrscherliche Enge und Strenge vorher nicht vorhandener Art an. Dabei handelte es sich immerhin,

das muss bemerkt werden, um eine republikanische Staatsform mit grossem vaterländischem Bewusstsein, vor allem auch Geschichtsbewusstsein.⁸ Regiert wurde die Eidgenossenschaft durch städtische Ratskollegien oder Landsgemeinden (bis heute bestehende Regierungsform!), die Versammlung der freien Männer. Eine unglaubliche Tatsache ist, dass es noch die erst 1785, 13 Jahre nach Schmidlins Tod, aufgehobene Leibeigenschaft gibt!

Noch ist Frankreich eine europäische, Politik, Kunst und Kultur bestimmende Grossmacht. Zwar sitzt nicht mehr der präpotente Sonnenkönig Louis XIV. auf dem Thron, sondern sein Sohn Louis XV., dessen Regierungszeit (1723–1774) sich fast genau mit Schmidlins Lebensdaten (1722–1772) deckt.

Die Rahmenbedingungen des Daseins gerieten indessen immer mehr in Gegensatz zur geistigen Entwicklung ihrer Zeit. Die gewaltige Bewegung der Aufklärung brach sich Bahn mit ihren grossen Namen wie Voltaire, Rousseau und ungezählten anderen, deren Gedankengebäude jenen gewaltigen Sturm vorbereiteten, den wir als Französische Revolution 1789 bezeichnen. Glaube und Wissen wurden nun gegeneinander aufgewogen, alte Selbstverständlichkeiten auf ihre Berechtigung hinterfragt. Vernünftiges Denken und Forschen wurden die Regel. Hierhin gehören nicht nur die grossen Philosophen und Literaten, sondern auch Persönlichkeiten wie der «aufgeklärte», fortschrittliche Bauer Kleinjogg, Jakob Gujer in Wermatswil ZH, von dessen neuartiger Landwirtschaftspraxis der Herr Geheimrat von Goethe aus dem fernen Weimar auf zwei Besuchen sich ein Bild machen wollte! Und der berühmte Zürcher Philosoph und Literat Hans Caspar Hirzel schrieb sein begeistertes Büchlein «Die Wirthschaft eines philosophischen Bauers» (1774).

In dieses Umfeld gehören Schmidlins «Schweizer Lieder mit Melodien». Eigenartig, dass der Name des Komponisten auf dem schön gestalteten Titelblatt nicht in Erscheinung tritt. Reizend hingegen die kleine Vignette mit Lavaters Büste, am Sockel lehnt die verstummte Harfe, ein Vater in Kriegeruniform weist seinen ebenso gekleideten Jungen eindringlich auf das gut sichtbare «L» (Lavater) an der Säule hin.

Die Lieder sind Sololieder mit bezifferter Bassbegleitung. Die Themen spiegeln das aktuelle Geschehen: «Lied der demokratischen Kantone bey ihrer jährlichen Landsgemeine» etwa, oder «Lied für Schweizerbauern», «An das gute Volk des Cantons Appenzell», daneben ein Lied zu jeder vaterländischen Schlacht, bei St. Jakob an der Birs, bei Murten, bei Nancy ... Lavater schrieb die Texte zu den Versammlungen der «Helvetischen Gesellschaft», der wichtigen Gruppierung am Beginn des modernen schweizerischen Staatswesens.

Für Solostimmen, allenfalls kleine Ensembles, sind die Lieder bestimmt, die Schmidlin des Dichters Publikationen entnimmt: «Hrn. Prof. Gellerts geistliche Oden

Republikanische Staatsform mit vaterländischem Bewusstsein.

Zeitalter der Aufklärung.

Gellert-Lieder für Solostimmen oder Ensembles.

8 «Schweizerlieder mit Melodien, 1796». Auffallend sind die vielen «Schlachtenlieder», Die Schlacht bey Näffels, Winkelried, Siegeslied auf dem Schlachtfeld zu Murten. Und natürlich die alten Vaterlandshelden wie Wilhelm Tell, Winkelried. Dann aber wieder durchaus zivilisiert, zukunftsfrächtig: Loblied auf die Helvetische Eintracht, Lied der Helvetischen Gesellschaft in Schinznach. Verlegt wurden Schmidlins Werke bei David Bürkli in Zürich. Der bekannte Bürkliplatz am See ist allerdings nicht nach ihm, sondern nach einem späteren Träger dieses Namens benannt, dem Stadttingenieur Arnold Bürkli (1833–1894), der Entscheidendes zur Stadtentwicklung beitrug (Bahnhofstrasse, Kanalisation).

und Lieder ... 1761». Gellert traf den warmen Ton der Zeit, dem auch Johannes Schmidlin verpflichtet war. So rühmt er im «Vorbericht» die Lieder als «Meister=Stücke Gott=geweihter Gedichten». Die Stücke sind für Solosopran mit Generalbass angelegt, oft kommt eine zweite Sopranstimme dazu, manchmal sogar noch eine Männerstimme. Spannend zum Beispiel die Anlage des (von Beethovens Gellertliedern, op. 48 her) jedermann bekannten Stücks, auch jedem Männerchörer bekannten «Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre»! Bei Schmidlin beginnt der Solo-Alt «vivace» im beschwingten $\frac{6}{8}$ -Takt, worin weitere Frauen- und Männerstimmen einfallen, ein stetes Hin und Her von grossem Chorklang und leiseren Solostimmen. Schmidlins Vertonung könnte eine spannende Variante zum altbekannten Werk sein!

Pfarrer Schmidlin widmet sich nicht nur dem Gesang, sondern führt in Wetzikon auch die Instrumentalmusik ein. Er gründet die Musikgesellschaft Wetzikon, eine Gesellschaft von Liebhabern der Musik. Er ist somit der Wegbereiter, der Wetzikon zu einer singenden und musizierenden Hochburg werden lässt, ein Vorreiter des heimischen Musikkollegiums.

Doch wenig Zeit nur noch ist Johannes Schmidlin für seine Arbeit vergönnt, am 16. November 1772 erliegt der Hochgeachtete im Alter von nur 50 Jahren einem Schlaganfall. Er ist unverheiratet geblieben. Aber er hinterlässt für seine knappe Lebenszeit von 50 Jahren ein beachtliches Werk:

Singendes und spielendes Vergnügen

Musicalisch-Wochentliche Vergnügungen, 1758–50, 2-st. Gesänge mit B.c.

Hymni oder Lob-Gesänge auf Gott, Gessner, 3–4-st. Gesänge

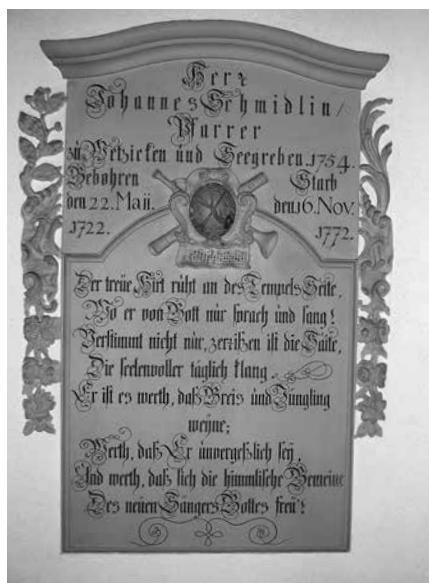
Schweizerlieder mit Melodien, Lavater

Geistliche Lieder und Chöre

Seine Gemeinde ehrt ihn mit einem Epitaph, das heute noch beim Kircheneingang zu sehen ist. Den Text verfasste der berühmte, mit Schmidlin befreundete Johann Caspar Lavater, er lautet: «Herr Johannes Schmidlin/Pfarrer zu Wetzikon und Seegreben/geboren den 22. Mai 1722/starb den 5. November 1772./Der treue Hirt ruht an des Tempels Seite,/wo er von Gott nur sprach und sang./Verstimmt nicht nur, zerrissen ist die Saite,/die seelenvoller täglich klang./Er ist es wert, dass sich die himmlische Gemeinde/des neuen Sängers Gottes freu!»

Das reformierte Gesangbuch (RG) von 1998 erwähnt ihn in den Kurzbiografien, bringt aber gerade noch ein einziges Lied (265) von ihm, das gut bekannte Adventslied «Nun jauchzet all, ihr Frommen» mit seinem enorm schwungvollen Beginn!⁹ Unser altes Gesangbuch von 1952 brachte gerade noch eine gesicherte Schmidlin-Melodie, die Nummer 234, «Lasset uns zum Heiland gehen», Inbegriff einer «empfindsamen» Melodie. Noch im vorletzten Jahrhundert soll jeder Wetziker gewusst haben, was der

9 Zu diesem Lied der schöne Witz von jener Bündner Berggemeinde, deren defekter Transformator seit langer Zeit bei ABB in Baden zur Reparatur steht. Auf die jüngste Mahnung endlich antwortet ein offenkundig gesangbuchkundiger Mitarbeiter kurz und bündig: «Sehr geehrte Herren, Gesangbuch 365,6!»



*Grabtafel für Pfarrer Johannes Schmidlin
im Eingang der reformierten Kirche Wetzikon.*

Pfarrer meinte, wenn «der Schmidli» sollte zur Hand genommen werden. Das Titelbild sagt schon allerhand aus über Verfasser und Zeitgeist. Da ist einmal die sinnvolle Beschränkung auf hundert Lieder – das Gesangbuch von 1952 brachte es immerhin auf 389, das aktuelle RG gar auf 868 Nummern (allerdings z. T. Texte ohne Noten). In Schmidlins Buch ist nicht so sehr die Gemeinde als vielmehr jeder Einzelne gerufen «zur Erweckung und Stärckung des inneren und thätigen Christenthums», ein Aufruf zur Nächstenliebe aus innerem christlichem Antrieb. Gewissermassen verführt dazu werden soll die Gemeinde durch Pfarrer Schmidlins «angenehme und leichte Melodien». Viel vom Zeitgeist verrät uns die «Vorrede», in der er schreibt:

«In den Melodien über diese kräftige Lieder habe ich das Künstlichste vast gar weggelassen, und bin lediglich der Empfindung gefolget; darum dann auch dieselbigen ganz leicht gesetzt, und wie ich hoffe, dennoch gefällig und nachdrucklich sind.»

Und in den folgenden Satz verpackt Schmidlin alles, was das musikalische Empfinden seiner Zeit ausmacht:

«Dann in der That, da die Music vornehmlich die Absicht haben soll, die Seele zu rühren, und empfindlich zu machen, so thut dieses mehr das Natürliche, Ungezwungene, als das Gekünstelte, welches lestere mehr Bewunderung als Rührung erwecket. Zu dem, wann auf das Aeussere dieser Melodien siehet, so haben noch schwache Liebhabere der Music hier Anlaas, nach den gelegten erstan Grund-Sätzen in dieser Wissenschaft, ihre erste Kräfte an diesen leichten Melodien zu prüfen.»

Das Innere des singenden und hörenden Christen soll «gerührt» werden durch diese Worte und Melodien, dazu soll über dem Singen die Kenntnis der Musik entdeckt

Der Didaktiker Schmidlin.

und gefördert werden, meint der Didaktiker Schmidlin! Ein ehrenwerter, ein lobenswerter Ansatz, dessen Anwendung wir Menschen des 21. Jahrhunderts zuweilen schmerzlich vermissen.

Pfarrer Schmidlin muss auch in alltäglich-weltlichen Dingen seiner Kirche ein guter Hirte gewesen sein. Das belegt etwa die skurrile Geschichte vom Ansinnen des Wetziker Schützenvereins, die Munition für seine Schiessübungen im Kirchturm einlagern zu wollen. Der Pfarrherr wies es mit Bestimmtheit zurück!¹⁰

Die zu Schmidlins Zeit weitherum herrschende Glaubensrichtung war der seit Jahrhundertbeginn verbreitete Pietismus. Das Wort kommt vom lateinischen pietas, Frömmigkeit. Die Religion wird mehr und mehr zu einem Gefühlserlebnis.

Der Mensch soll in seinem Innersten getroffen und berührt werden. Das ist nicht mehr nur Ausdrücken und Verkünden eines Glaubensinhaltes (wie wir es von den Liedern der Reformationszeit kennen), nein, ich kleines Gotteskind bin angesprochen und soll mich meiner Gotteskindschaft bewusst sein. Die Dichter der Zeit haben dafür die Worte gefunden – der Komponist aus dem Zürcher Oberland, Johannes Schmidlin, gab den Worten die Töne, den Glauben zu singen!

Besten Dank

- an Irene Tobler, Fachfrau Archiv Ortsgeschichte Wetzikon, für die unermüdliche Hilfeleistung,
- an Peter E. Bernoulli, der mit seiner damaligen Kantorei am St. Peter in Zürich Schmidlin-Werke aufgeführt und hervorragend dokumentiert hat.

Christof Näf-Mathys war nach der Gesangsausbildung in Basel und der Kantorenschule in Zürich jahrelang Kantor der evangelischen Kirchgemeinde Flawil SG und Sologesangslehrer an der Diözesanen Kirchenmusikschule St. Gallen.

¹⁰ Das Schiesswesen gehörte zu den massgebenden Bürgerpflichten im jungen Bundesstaat, war gesellschaftlich von grosser Wichtigkeit!